

Cornelia Koch

# NACH SANTIAGO WOLLTE ICH NIE

Meine 3348 Kilometer  
auf dem Jakobsweg  
und zu mir selbst



**DUMONT**



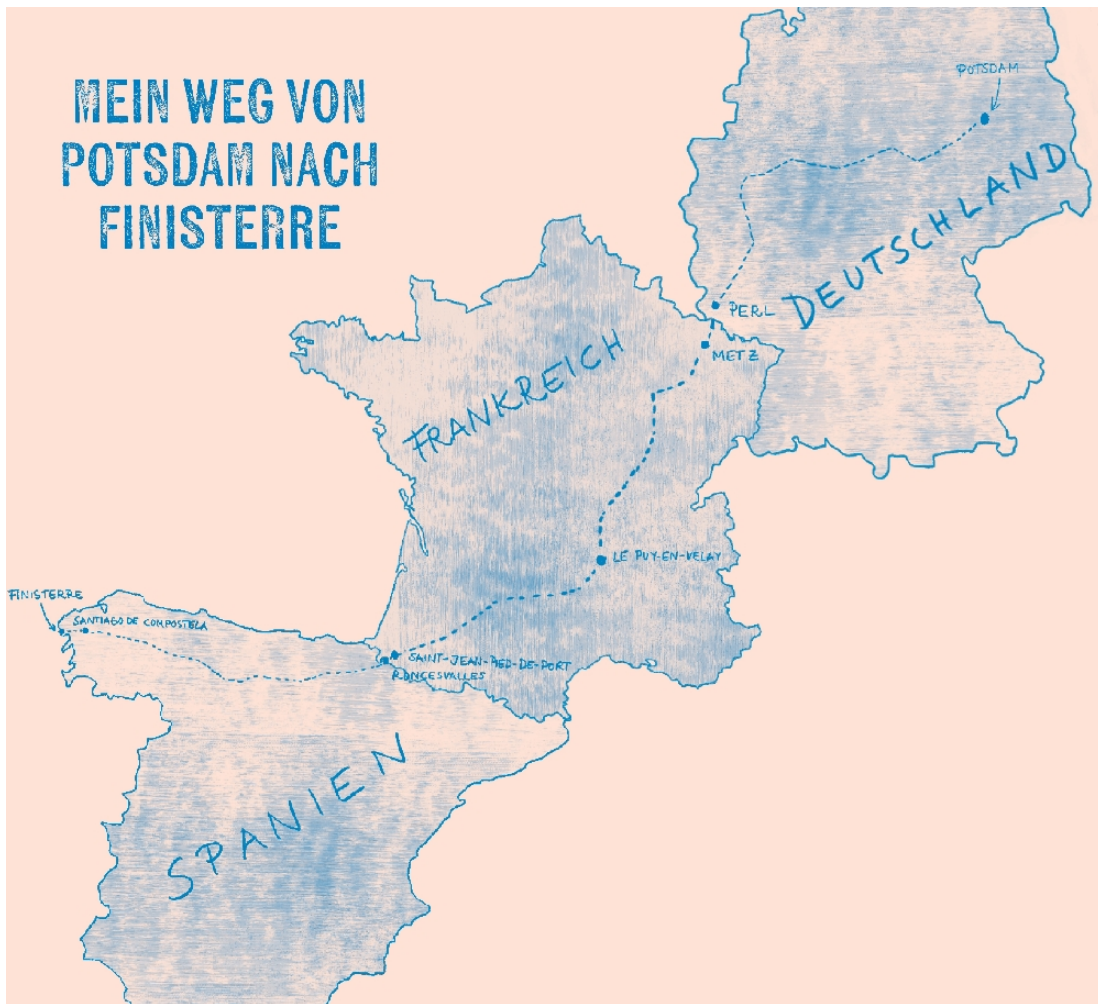
**»Darf ich fragen, wohin Sie gehen?«**

**Ich zögere kurz. Im Laufe der Zeit wird mir die Antwort immer selbstverständlicher über die Lippen kommen, aber noch habe ich den Eindruck, dass die Leute denken, ich litte unter Größenwahn oder hätte den Verstand verloren, wenn ich wahrheitsgemäß antworte.**

**»Ich bin auf dem Pilgerweg. Ich gehe zu Fuß nach Spanien, nach Santiago de Compostela.«**

**Ich lasse die Worte etwas nachhallen und warte gespannt auf die Reaktion. Und tatsächlich ist die junge Frau zunächst sprachlos. Sie legt die beiden Scheiben Schinken auf ein Stück Papier. Und plötzlich bricht sie in schallendes Gelächter aus.**

**»Sind Sie verrückt? Von hier? Allein?«**



**Cornelia Koch**

# **NACH SANTIAGO WOLLTE ICH NIE**

**Meine 3348 Kilometer auf dem Jakobsweg und zu mir  
selbst**



Für Svenja und Frederic  
Ihr seid mein Kompass

# Inhalt

## Vorwort

## DEUTSCHLAND

### Auf den Spuren von Wölfen und Ost-West-Geschichte n

Potsdam – Magdeburg – Hameln

### Zurück zu den Wurzeln

Hameln – Bad Salzuflen/Herford – Osnabrück – Münster

### Von Klöstern, Helden und Heimat

Münster – Köln – Bad Münstereifel – Trier – Perl

## FRANKREICH

### Plötzlich das Gefühl von Glück

Perl/Sierck-les-Bains – Metz – Dijon

### Die Freiheit des Vagabundenlebens

Dijon – Nuits-Saint-Georges – Beaune – Cluny

### Halbzeit oder: Weniger ist mehr

Cluny – Saint-Romain-La-Motte – Prieuré de Montverdun –  
Montbrison – Le Puy-en-Velay

## **Allein war gestern**

Le Puy-en-Velay – Monistrol d ´Allier– Nasbinals – Golinac – Conques

## **Von Neuanfängen, Kraftorten und bleierner Hitze**

Conques – Moissac – Cahors – Lectoure – Condom

## **Ein Vorgeschmack auf das, was kommt**

Condom – Aire-sur-l ´Adour – Navarrenx – Saint-Jean-Pied-d e-Port

## **SPANIEN**

### **Pilgerautobahn und der Jakobsweg als Event**

Roncesvalles – Pamplona – Puente la Reina – San Juan de O rtega – Burgos

### **Begegnungen, Lehrstücke und ein Sturz**

Burgos – Castrojeriz – Calzada del Coto – Reliegos – León

### **Abschied von der Angst**

León – Astorga – Cruz de Ferro – O Cebreiro

### **Auf der Zielgeraden**

O Cebreiro – Sarria – Santiago de Compostela

### **Was dann noch folgte**

### **Dank**

## Vorwort

Das ist er also, der Monte do Gozo. Der Berg der Freude. Endlich liegt mir das ersehnte Ziel zu Füßen. Von hier oben sehen Jakobspilger zum ersten Mal nach all den Strapazen Santiago de Compostela, mit guten Augen kann man sogar die Türme der Kathedrale ausmachen. Eigentlich. Denn ich erkenne – nichts. Santiago und seine Kathedrale liegen an diesem Vormittag in dichtem Nebel. Auch die berühmten Pilgerskulpturen, die von hier oben ihre Arme freudetrunken in den Himmel recken, kann ich nicht mal schemenhaft wahrnehmen. Mehr als fünf Monate lang bin ich den Jakobsweg gelaufen, von Brandenburg bis nach Spanien. Neblig war es nie. Nur heute, am Tag meiner Ankunft, verschwimmt alles. Und daran sind keine Tränen schuld, wie sie mir in den vergangenen Monaten ungewöhnlich oft gekommen sind. Möglicherweise hat der Jakobsweg ein letztes Mal eine Botschaft für mich: Vielleicht ist es ganz sinnvoll, dass ich noch nicht klar sehe, wie es weitergeht. Grund zur Eile besteht zumindest nicht.

Wie so oft in wichtigen Momenten meines Lebens meldet sich mein Magen. Und wie viele Male zuvor löse ich meine zusammengerollte Isomatte vom Rucksack und lasse mich darauf nieder. Ein halbes Käsebrot habe ich noch und ein paar Nüsse. Und so sitze ich auf dem Monte do Gozo, kaue mein pappiges Brot und schaue in die Richtung, in der meine Zukunft anfängt. Obwohl ich hier oben allein im Nebel friere, fühle ich mich kein bisschen einsam oder unwohl. Ganz im Gegenteil, mir ist, als hätte ich in den

zurückliegenden Monaten das fehlende Puzzleteil gefunden, von dem ich vor einem halben Jahr noch nicht einmal gewusst hatte, dass ich es suche. Ich fühle mich auf eine seltsame Art komplett.

Plötzlich spült mein Gehirn Erinnerungen hoch. Ich sehe mich in einem der kleinen Dörfer, abends, auf einem der zahllosen Campingplätze. Mir ist melancholisch zumute. Die Luft ist weich und lau und der Himmel rosarot. Eine unbestimmte Sehnsucht ist in mir, das Gefühl, etwas zu verpassen. Ich habe keine Lust, vor meinem Zelt zu hocken, und so schlendere ich antriebslos durchs Dorf. Vor einer hell erleuchteten Herberge bleibe ich stehen. Drinnen ein fröhliches Gewusel: Familien mit Kindern, Pärchen, genau die Atmosphäre, die einen erst recht die Einsamkeit fühlen lässt.

Ich setze mich an einen freien Tisch, bestelle ein Glas Wein, wechsle ein paar Worte mit dem Wirt, sitze noch eine Weile und schlendere wieder zurück zu meinem Zelt. Auf der Isomatte strecke ich meine müden Glieder aus, schlage die Zeltplane zurück und lasse meinen Blick durch das Mückennetz in den klaren Sternenhimmel wandern. Und genauso wie in jenem Moment, der Monate zurückliegt, spüre ich wieder mit einer Intensität, die fast unheimlich ist, dieses jähe Glücksgefühl. Meine Melancholie ist wie durch Zauberhand von einer Sekunde zur anderen wie weggeblasen. Ich fühle mich frei. Und auf eine allumfassende und unerklärliche Art glücklich. Nichts und niemand fehlt mir, und um nichts in der Welt will ich mit irgendjemandem tauschen. An jenem Abend in

Frankreich habe ich mir zum ersten Mal inbrünstig gewünscht, dass diese Reise niemals enden möge.

Ursprünglich hatte ich nicht weiter als nach Hause laufen wollen, nach Westfalen, wo ich geboren und aufgewachsen bin, ohne zu wissen, ob das wirklich noch mein Zuhause ist. Oder doch die Region Berlin-Brandenburg, in der ich seit über 30 Jahren lebe. Oder Südfrankreich, wo ich vor Jahren zusammen mit einer Freundin ein altes Dorfhaus gekauft habe und meine Ferien verbringe. Oder weder noch. Santiago de Compostela hatte ich lange gar nicht auf dem Schirm. Ich wollte – nicht mehr allzu weit entfernt von meinem 60. Geburtstag – eine Art Rückschau halten, wollte verstehen, warum mein Leben so gelaufen ist, wie es gelaufen ist, und dazu an die Orte meiner Jugend zurückkehren. Der Gedanke, den Jakobsweg mit meinem Weg nach Westfalen zu verbinden, kam unerwartet, erst in den Monaten bevor ich aufbrach, nach einer Sinn- und Lebenskrise. Eigentlich verselbstständigte er sich, ohne dass ich ganz bewusst eine Entscheidung traf. Und so wurde aus der Tour in meine alte Heimat ein Weg quer durch Europa.

„Du willst das wirklich ganz alleine machen?“ Ich habe noch die ungläubige Frage eines Kollegen im Ohr.

Ich war nicht nur allein unterwegs. Ein paar Freunde und Freundinnen und mein Sohn Frederic haben mich jeweils kurze oder etwas längere Strecken begleitet. Aber vier von fünfeinhalb Monaten bin ich ohne Begleitung gegangen. Wenn ich an diesem Nachmittag an der Kathedrale von Santiago de Compostela ankomme, werde

ich 3255 Kilometer geschafft haben, am Kap Finisterre, das rund 90 Kilometer hinter Santiago in den wellenumtosten Atlantik ragt und definitiv das Ende des Jakobswegs markiert, ziemlich genau 3348 Kilometer. Und ich werde eine andere sein als die, die vor einem knappen halben Jahr losgewandert ist. Anders gesagt: Ich werde die geworden sein, die ich wirklich bin. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Während ich nachdenklich in den Nebel starre, geht mein Blick zurück zu dem Tag, an dem ich aufgebrochen bin. Es war, wie an diesem 5. Oktober, kalt und feucht an jenem 29. April 2023. Fünf Monate und fünf Tage sind seitdem vergangen, Monate und Tage, die mein Leben verändert haben, so viel ist sicher.





**DEUTSCHLAND**

# Auf den Spuren von Wölfen und Ost-West-Geschichten

Potsdam - Magdeburg - Hameln

## 29. April

Seit Tagen ist die Wettervorhersage die Info, die mich am meisten interessiert. Der Winter zieht sich hin in diesem Jahr, der Frühling will einfach nicht kommen. Ich muss umdisponieren, brauche einen Schlafsack, der auch bei Temperaturen gerade über dem Gefrierpunkt warmhält. Der ungläubige Blick des Verkäufers in dem kleinen Wanderladen im Prenzlauer Berg in Berlin, als ich mich nach der Ultraleichtvariante erkundigte, ist unvergesslich.

„Nach Santiago?“, höre ich ihn noch gedehnt fragen. „Von hier? Mit Zelt?“

Ich konnte ihm seine offenkundige Skepsis angesichts meiner Outdoor-Anfängerfragen nicht mal verdenken. Die Frage nach meinem Alter hielt er höflich zurück.

Zum Glück habe ich meine Freundin Kerstin. Überaus praktisch veranlagt, verfügt sie über einen kühlen Kopf und ein profundes Wissen, was Camping und die entsprechende Ausrüstung angeht. Kerstin hatte sich zudem in den Kopf gesetzt, mich die ersten 14 Tage zu begleiten. Zum einen, weil „ich nie wieder jemanden finden werde, der so verrückt ist, eine solche Tour zu machen“. Und zum anderen, weil sie es sich zum Ziel gesetzt hatte, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, damit ich auch wirklich in

Santiago ankomme. Sie erklärte mir trocken: „Ich werde versuchen, dich am Anfang etwas zu bremsen.“

Und so stehen wir an diesem Aprilmorgen im Garten meiner Potsdamer Wohnung und frieren im Nieselregen. Sechs Monate, so habe ich gerechnet, werde ich bis Santiago brauchen. Ich kann nicht warten, bis es in Deutschland wärmer wird, denn dann riskiere ich, es in Spanien nicht mehr vor Wintereinbruch über die Pyrenäen zu schaffen.

Ich habe mir einen Kurzhaarschnitt verpassen lassen und trage eine knallrote Hose, mit der ich dem Grau um mich herum trotzen und mir wohl auch etwas Mut machen will. Ohne bedacht zu haben, dass kaum eine Farbe ungünstiger ist, wenn man womöglich mal seine Notdurft verrichten muss. Andere Freundinnen sind gekommen und haben Sekt und belegte Brötchen mitgebracht. Der Sekt hilft, meine Nervosität zu bekämpfen, die ich, so gut es geht, kaschiere, denn ich weiß, die anderen haben ernsthafte Bedenken bezüglich der Durchführbarkeit meines Projekts.

Auf Kerstins Rat hin habe ich mir einen Rucksack besorgt, der nur 630 Gramm wiegt. Die Schuhe sind eingelaufen. Finanziell bin ich abgesichert. Meine Firma hat mir sechs Monate Sabbatical genehmigt, ich habe Vollzeit vorgearbeitet – für die Hälfte meines Gehalts – und erhalte die andere Hälfte, während ich wandere. Beste Voraussetzungen also. Trotzdem, je näher der Abschied rückt, desto mehr beschleichen mich Zweifel, ob ich das wirklich stemmen kann, und damit meine ich nicht nur die neun Kilo auf meinem Rücken. Ohne Lesebrille eine SMS

oder Google Maps lesen? Unmöglich. Was, wenn meine einzige Brille unterwegs kaputtgeht? Und meine Hallux-Füße! Sie sind auch nicht gerade ideale Voraussetzungen fürs Weitwandern.

Aber es gibt kein Zurück mehr. Allen habe ich erzählt, was ich vorhabe, außerdem will ich Cousins besuchen und Freunde, die mein Leben geprägt haben und quasi am Wegesrand wohnen. Ich werde auf den Spuren meines Lebens wandeln und nur zwischendurch auf Abschnitten des Jakobswegs laufen. Mit Abstechern zu Orten, die für mich wichtig sind. Erst ab Osnabrück werde ich durchgängig auf dem Jakobsweg bleiben. Ich will Frankreich durchqueren, und wenn ich dann noch nicht genug habe, noch Spanien. So der Plan.

Nervös und ungeduldig trete ich von einem Bein aufs andere, für die anderen sieht es hoffentlich so aus, als sei mir kalt. Endlich raus aus allem. Jahrelang habe ich oft bis spätabends im Büro gesessen. Überhaupt habe ich seit Längerem das Gefühl, deutlich zu viel Lebenszeit in Büros verbracht zu haben. Abgesehen davon, dass ich einen hohen Preis gezahlt und meine Kinder zu wenig gesehen habe, habe ich viel Kraft gelassen – zu viel, wie mir seit einiger Zeit schwant. Kurz: Ich habe ein ziemlich normales Leben geführt, mit großartigen Zeiten. Aber häufig habe ich eben auch nur funktioniert. Und frage mich, ob ich das bis zur Rente so weitermachen will.

Als letzten symbolischen Akt überreiche ich an diesem Morgen meiner Nachbarin die Hausschlüssel. Es wird Zeit, denn der Nieselregen kriecht richtig in die Glieder. Ein letzter Blick auf die katholische Kirche in meiner Straße,

winken fürs Abschiedsfoto. Und dann laufen Kerstin und ich los.

Am Vortag hatte ich beim Pfarrer geklingelt. Ich bin nicht katholisch. Aber von meiner Wohnung aus werde ich jeden Morgen vom Läuten der Kirche geweckt. Da lag es für mich nahe, mir dort den ersten Stempel für meinen Pilgerausweis zu holen.

„Hm ... das habe ich noch nie gemacht ... Wo soll ich den denn hin machen? Wir haben auch gar keinen richtigen Pilgerstempel ...“ Der junge Pfarrer wirkte etwas ratlos. Doch schließlich drückte er seinen Stempel auf den freien Platz unter meine Adresse. Und so erhielt ich den ersten Pilgerstempel in meinen Credencial del Peregrino, wie der Pass offiziell heißt. Einen Pilgerstempel, der letztlich keiner ist und einzig in schnöden Buchstaben und Zahlen den Namen und die Telefonnummer einer Kirchengemeinde wiedergibt. Aber ich verließ die Gemeindepfarrerwohnung stolz und etwas gerührt, denn der Pfarrer hatte es sich nicht nehmen lassen, mir, der Protestantin, noch Gottes Segen zu wünschen. Erst viel später sollte mir klar werden, dass mein Pilgerpass nicht korrekt gestempelt wurde, da unter meine Adresse am Ende der offizielle Stempel von Santiago de Compostela gehört. Erst damit ist besiegelt, dass man angekommen ist. Streng genommen ist mein Pass also ungültig. Aber die Frau im Pilgerbüro von Santiago de Compostela wird 160 Tage später – von dieser Petitesse unbeeindruckt – den Stempel mit dem Konterfei des heiligen Jakobus zur Hand nehmen und den Potsdamer Gemeindeschriftzug kurzerhand überstempeln. Und mir

damit einmal mehr zeigen, dass auf dem Jakobsweg andere Regeln gelten als im normalen Leben. Ordnung und Pläne, so wie ich sie kenne, werden unterwegs eine wesentlich kleinere Rolle spielen.

Mein rechtes Knie tut weh! Bei jedem Schritt meldet sich ein lästiger Schmerz an der Knieaußenseite. Kerstins Diagnose ist ebenso klar wie fachlich fundiert: „Überlastung.“ Sie ist Ärztin. Und ich bin stur. Pause? Keine Option. Ich habe zwar Ruhetage eingeplant, aber doch nicht gleich zu Anfang. Also nur nicht klein begeben. Zähne zusammenbeißen.

„Stell dich nicht so an!“, zische ich mir leise zu, sodass Kerstin es nicht hören kann.

Nachts ist es feucht und kalt. Eiskalt. Um den Gefrierpunkt. Für jemanden wie mich, der noch bei 20 Grad Celsius kalte Füße hat, eine Zumutung. Wir zelten auf einem Campingplatz am Schwielowsee im Landkreis Potsdam-Mittelmark. Mit meinen klammen Fingern brauche ich eine Ewigkeit, bis ich mein Zelt aufgebaut habe. Verbissen kämpfe ich mit der Bogenstange und lehne Kerstins Hilfe vehement ab. Künftig muss ich das ja auch allein hinbekommen. Im Vorfeld hatte ich wenig Zeit, mich mit meinem Zelt anzufreunden, auf seinem Transportweg zu mir hatte es irgendwo festgesteckt. Tatsächlich habe ich es nur zweimal ausprobiert, einmal auf einem Campingplatz unweit im Brandenburgischen – eine Frau verwechselte dabei übrigens meine künftige Bleibe aufgrund ihrer *Größe* mit einem Zelt für einen Hund. Und das andere Mal im Garten meiner Nachbarn, wobei ich das

Experiment frühmorgens um drei abbrach, mir war schlichtweg zu kalt. Etwas beschämt war ich mit einer Wärmflasche in mein Bett gekrochen und hatte mich gefragt, ob mein Vorhaben wirklich eine gute Idee sei.

Dasselbe frage ich mich an diesem Abend. Mein ultraleichtes Zelt wird mir noch gute Dienste leisten, aber es hat einen entscheidenden Haken – und den bekomme ich bewusst gleich in der allerersten Nacht zu spüren: Während es im Liegen über dem Kopf erstaunlich viel Raum bietet, wird es zu den Füßen hin immer schmaler. Und so komme ich im Schlafsack unweigerlich in Kontakt mit der Außenwand und habe die ganze Zeit feucht-kalte Füße. Mit dem Auto wäre ich in einer Viertelstunde in meinem Daunenbett in Potsdam. Stattdessen bibbere ich in meinem klammen Schlafsack, und ich hole mir wahrscheinlich nur deswegen nicht gleich eine Erkältung, weil ich mitten in der Nacht heiß duschen gehe. Der Waschraum ist hell erleuchtet, und die ganze Nacht über dudelt dort Musik.

### **30. April**

Koffein wird mein Lebenselixier. Meine Droge. Und die Rettung mein Mini-Gaskocher. 46 Gramm leicht. Sehr früh am Morgen sind wir mit steifen Gliedern aus unseren Zelten gekrochen und als Aufwärmmaßnahme schnell losgelaufen. Schon nach einer Stunde brauche ich eine erste Kaffeepause. Würziger Duft nach Moos und Kiefern steigt mir in die Nase. So riecht Brandenburg. Meine Wahlheimat. Wie riecht eigentlich Westfalen, mein ursprüngliches Zuhause? Warum habe ich das vergessen?

Ich verdränge mein schmerzendes Knie. Was habe ich nicht schon alles geschafft in meinem Leben, denke ich. Warum nicht auch den Jakobsweg? Mit 28 bin ich nach Berlin gezogen. Fort aus dem beschaulichen Münster in die große Stadt hinter der ehemaligen Mauer. Hatte meinen Job bei der Lokalzeitung gekündigt, für die ich viele Jahre lang neben dem Studium und später als Volontärin und Redakteurin Artikel geschrieben hatte, und stürzte mich kurz nach dem Fall der Mauer ins Abenteuer Ost. Und schon bald auch in eine Liebesgeschichte mit einem Ostdeutschen, der der Vater von Frederic werden sollte. Ein absolutes Wunschkind.

Dennoch war die Realität in der großen Stadt nicht ganz so romantisch, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Ich bekam einen Job als freie Mitarbeiterin beim Fernsehen und ackerte in Wechselschichten. Ich erinnere mich eher an Schlafmangel und den Herzschmerz, mein Baby zu oft in der Obhut fremder Babysitter gelassen zu haben, an eine kalte Wohnung mit Kohleheizung und ohne Warmwasser als an ausgelassene lange Nächte in Clubs und Ruinen, von denen andere damalige Neu-Berliner bis heute schwärmen. Und ich erinnere mich, wie sehr ich meine Freunde in Westfalen vermisste und kaum Zeit hatte, neue kennenzulernen.

Das Leben als Paar funktionierte nur kurz, der Vater blieb dem Sohn jedoch erhalten, und er und ich blieben Freunde. Aber ich brach aus, mit einem schlechten Gewissen gegenüber beiden, und ohne genau zu wissen, was ich wollte, zog ich mit Frederic in ein Holzhaus im Wald. Auf der Terrasse dieses Hauses hatten Kerstin und

ich am Nachmittag des ersten Tages Station gemacht. Acht Jahre meines Lebens hatte ich an jenem Ort verbracht, Kerstin und ihre Kinder waren oft zu Besuch, ganz klar, dass wir dort einkehren mussten. Der jetzige Mieter hörte uns zu und servierte schweigend Kaffee. Wie würde ich heute leben wollen, wäre ich noch mal 30? Und, viel wichtiger: Wie will ich in Zukunft leben?

### ***Reisetagebuch, 1. Mai***

*Kloster Lehnin am frühen Abend. Den Stempel kriegen wir, aber keine Herberge. Hochzeitsgäste statt Pilgerunterkunft in der ehemaligen Zisterzienserabtei. Erkenntnis des Tages: Manchmal muss man doch planen.*

## **2. Mai**

„Sie wollen zelten?“

Nach zwei Nächten bei Temperaturen knapp über null kann von *wollen* keine Rede sein. Ich hoffe inständig, dass sich die Pensionswirtin am anderen Ende der Telefonleitung erweichen lässt. Eigentlich habe sie angesichts der kühlen Temperaturen noch nicht geöffnet, sagt sie. Kurze Pause.

„Na, dann kommt mal vorbei. Im Wolfsland wollt ihr doch wohl nicht im Zelt schlafen“, lenkt sie schließlich ein.

Seit dem frühen Morgen stapfen wir im Fläming, einem Höhenzug in Brandenburg, über regennasse Feldwege. Und ich muss zugeben: Die Aussicht auf ein Dach über dem Kopf ist verlockend. Nicht nur wegen eines warmen Betts.

Anfangs hatten wir sie für Hundespuren gehalten, aber die Abdrücke lassen keinen Zweifel zu: Wir befinden uns im Wolfsland. Eingewandert vermutlich über Polen, haben die Tiere hier ihr Paradies gefunden. Auf ehemaligen russischen Militärübungsplätzen, die wegen der Munitionsbelastung kaum jemand betritt, vermehren sie sich ungestört. 2023 wurden in Brandenburg 52 Rudel gezählt, insgesamt mehrere Hundert Tiere. Seit sie immer mehr Schafe und vereinzelt auch Kälber und Fohlen reißen, werden die Stimmen lauter, die ihren Abschuss fordern.

Am Vortag hatte ich mich verlaufen. Kerstin hatte kurzerhand erklärt, sie werde einen Pausentag einlegen („Ich bin ja keine Pilgerin, *ich* muss nicht laufen.“). Sie stieg in einen Bus und nahm auch einen Teil meines Gepäcks mit. Beschwingt war ich aufgebrochen, mein Knie hatte sich über den Gewichtsverlust gefreut, und ich hatte Muße, meinen Gedanken nachzuhängen. Es roch nach Moos und feuchtem Holz, und ich fühlte mich entspannt und sorglos. Zu spät bemerkte ich, dass ich schon eine ganze Weile keine weiß-blaue Markierung mehr gesehen hatte, die den Fernwanderweg markiert, auf dem wir bis Magdeburg laufen wollen. Nun muss man wissen, dass der Fläming groß ist, stundenlang kann man Wegen durch gleichförmige Kiefernwälder folgen, und irgendwann kommt man mit etwas Glück in Sachsen-Anhalt wieder raus. Ich wollte aber nicht nach Sachsen-Anhalt, sondern auf dem Europäischen Fernwanderweg E11 nach Golzow im westlichen Brandenburg. Und während ich ziemlich entgeistert auf das vergeblich nach Empfang suchende Google Maps starrte und mir etliche Geschichten von

verirrten Wanderern durch den Kopf gingen, ertappte ich mich dabei, wie ich entschieden meinen Wunsch revidierte: Nein, ich will keinem Wolf begegnen.

Noch wenige Tage zuvor hatte ich großspurig erklärt, ich würde gerne mal einen mit eigenen Augen sehen. Stattdessen stand ich rat- und auch etwas mutlos im einsamen Brandenburger Wald und musste reumütig einräumen, dass ich den Mund zu voll genommen hatte. Nichts hätte ich weniger erwartet als ein Auto, das um die Ecke bog: der Förster. Er konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken, als er mich so verloren dastehen sah, und wies dem Rotkäppchen – tatsächlich hatte ich ein rotes Tuch umgebunden – mit einem Hauch von Spott in der Stimme den richtigen Weg. Wie peinlich wäre es gewesen, wenn ich mich gleich am dritten Tag verlaufen hätte.

Nach dieser Geschichte bin ich doppelt froh, dass die Pensionswirtin uns auf ihrem Hof in Gräben aufnimmt. Karin, so heißt unsere Gastgeberin, erzählt von drei Eseln, die in der vergangenen Woche im Nachbardorf gerissen wurden. Von einem sollen nur Kopf und Gerippe übrig gewesen sein. Und in einem anderen Ort sollen Mütter mit Kinderwagen nur noch mit Stadionhupen unterwegs sein, um streunende Wölfe abzuschrecken. Ob das stimmt?

Karin selbst wirkt unerschrocken. Mit ihrer Sonnenbrille und den Zöpfen unter dem braunen Hut hat sie etwas Verwegenes und ist uns sofort sympathisch. Sie hat einen Haufen Tiere. Eine Kuh, eine indische Rasse, wurde von Hand aufgezogen und lebte wochenlang in ihrer Küche. Die Minischweine sind nicht mini. Aber glücklich. Sicher auch,

weil sie jeden Abend einen Schuss Rotwein in ihre Kartoffeln kriegen.

Wir helfen beim Füttern und erhalten zum Lohn Eier und Schnittlauch. Und ich bekomme Antwort auf meine Frage, was für Karin zu Hause bedeutet. Sie lebt in sechster Generation auf dem Hof ihrer Familie. Der Vater: ein Lebenskünstler. Noch im fortgeschrittenen Alter machte er den Flugschein und weigerte sich entschieden, den Hof in der DDR in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) aufgehen zu lassen. Von Hof zu Hof seien sie gegangen, die Parteigesandten, so unsere Gastgeberin, um den Dickschädel umzustimmen. „Und als das nicht half, fuhren die durchs Dorf und beschallten es mit Parolen.“ Der subversive Bauer sollte mürbe gemacht werden. Schließlich mit Erfolg. Erst ging das Land an die LPG, danach folgten die Tiere. Sie erinnere sich genau an den Tag, als die Kühe abgeholt wurden. „Schrecklich war das“, sagt sie leise.

Wir sitzen in ihrer Küche und essen Brot mit selbst gemachter Marmelade. Und Eier ihrer Hühner. Die Idee, nach der Wende eine Ferienunterkunft aus dem elterlichen Hof zu machen, ließ die Nachbarn die Köpfe schütteln.

„Aber ich hatte den richtigen Riecher“, sagt sie zufrieden. Inzwischen ist sie über Monate im Voraus ausgebucht, von stadtmüden Berlinern. Sie hat sich nie unterkriegen lassen, ich bin beeindruckt von ihrer Energie und positiven Lebenseinstellung, sie erinnert mich an meine Großmutter. Wo sie zu Hause ist? Für Karin ganz klar: Hier, auf dem Hof, in diesem Dorf in Brandenburg. Obwohl sie zum Studieren weggegangen ist. Sie hat

danach, nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat, als Lehrerin gearbeitet und nebenbei über Jahre ihre Eltern gepflegt. Und den Sohn aufgezogen, der auch nicht weg will aus dem Fläming. Wo nicht mal ein Bus hinfährt.

### **3. bis 4. Mai**

In den kommenden Nächten zelten Kerstin und ich, mal in einem kleinen Wäldchen, mal – mit Erlaubnis der Gemeinde – hinter einer Kirche, dann wieder heimlich hinter der Burgmauer eines mittelalterlichen Städtchens. Campingplätze und freie Zimmer? Fehlanzeige Anfang Mai. Entweder hat die Saison noch nicht begonnen oder die Zimmer sind nicht mehr frei wegen Hochzeiten. Es ist eine völlig neue Perspektive, buchstäblich obdachlos zu sein. Tankstellen werden zum Anlaufpunkt. Auch, weil es dort Sanitäranlagen gibt. Dass ich mal Glücksgefühle haben würde, weil ich in einer Tankstelle vor einem ziemlich schlechten, aber heißen Kaffee sitze und ein Brötchen mit Bockwurst esse, hätte ich mir auch nicht träumen lassen.

Das Laufen ist mittlerweile eine Qual, und ich bin frustriert. Wie soll ich 3000 Kilometer schaffen, wenn die Knie schon nach 100 Kilometern nicht mehr können? Ibuprofen habe ich dabei. Aber Schmerzmittel sind keine Dauerlösung. Die erste große Erkenntnis meiner Pilgerreise kommt also bereits nach fünf Tagen, und sie ist wenig spirituell: Mein Rucksack ist definitiv zu schwer. Und wenn ich das ignoriere, ruiniere ich mir die Knie. Mit Wasser und Verpflegung komme ich locker auf zehn Kilo. Das ist eindeutig zu schwer.

195. [194](#)  
196. [195](#)  
197. [196](#)  
198. [197](#)  
199. [198](#)  
200. [199](#)  
201. [200](#)  
202. [201](#)  
203. [202](#)  
204. [203](#)  
205. [204](#)  
206. [205](#)  
207. [206](#)  
208. [207](#)  
209. [208](#)  
210. [209](#)  
211. [210](#)  
212. [211](#)  
213. [212](#)  
214. [213](#)  
215. [214](#)  
216. [215](#)  
217. [216](#)  
218. [217](#)  
219. [218](#)  
220. [219](#)  
221. [220](#)  
222. [221](#)  
223. [222](#)  
224. [223](#)  
225. [224](#)  
226. [225](#)  
227. [226](#)  
228. [227](#)  
229. [228](#)  
230. [229](#)

231. [230](#)  
232. [231](#)  
233. [232](#)  
234. [233](#)  
235. [234](#)  
236. [235](#)  
237. [236](#)  
238. [237](#)  
239. [238](#)  
240. [239](#)  
241. [240](#)  
242. [241](#)  
243. [242](#)  
244. [243](#)  
245. [244](#)  
246. [245](#)  
247. [246](#)  
248. [247](#)  
249. [248](#)  
250. [249](#)  
251. [250](#)  
252. [251](#)  
253. [252](#)  
254. [253](#)  
255. [254](#)  
256. [255](#)  
257. [256](#)  
258. [257](#)  
259. [258](#)  
260. [259](#)  
261. [260](#)  
262. [261](#)  
263. [262](#)  
264. [263](#)  
265. [264](#)  
266. [265](#)

267. [266](#)  
268. [267](#)  
269. [268](#)  
270. [269](#)  
271. [270](#)  
272. [271](#)  
273. [272](#)  
274. [273](#)  
275. [274](#)  
276. [275](#)  
277. [276](#)  
278. [277](#)  
279. [278](#)  
280. [279](#)  
281. [280](#)  
282. [281](#)  
283. [282](#)  
284. [283](#)  
285. [284](#)  
286. [285](#)  
287. [286](#)  
288. [287](#)  
289. [288](#)  
290. [289](#)  
291. [290](#)  
292. [291](#)  
293. [292](#)  
294. [293](#)  
295. [294](#)  
296. [295](#)  
297. [296](#)  
298. [297](#)  
299. [298](#)  
300. [299](#)  
301. [300](#)  
302. [301](#)

303. [302](#)  
304. [303](#)  
305. [304](#)  
306. [305](#)  
307. [306](#)  
308. [307](#)  
309. [308](#)  
310. [309](#)  
311. [310](#)  
312. [311](#)  
313. [312](#)  
314. [313](#)  
315. [314](#)  
316. [315](#)  
317. [316](#)  
318. [317](#)  
319. [318](#)  
320. [319](#)  
321. [320](#)  
322. [321](#)  
323. [322](#)  
324. [323](#)  
325. [324](#)  
326. [325](#)  
327. [326](#)  
328. [327](#)  
329. [328](#)  
330. [329](#)  
331. [330](#)  
332. [331](#)  
333. [332](#)  
334. [333](#)  
335. [334](#)  
336. [335](#)  
337. [336](#)  
338. [337](#)